

„Es handelt sich nicht um eine Bibelausgabe, sondern um einen Versuch, die Erzählungen der Bibel in einer Form Kindern nahezubringen, die ihrem Gemüt, ihrem Horizont und ihrem Wortschatz entspricht. Man kann über die Notwendigkeit und Nützlichkeit eines solchen Versuches verschiedener Meinung sein, und die Mehrzahl der pädagogischen Kräfte in Israel glaubt, daß der Versuch, auch den Stil der Bibel und ihren Wortschatz dem Niveau von jungen Kindern nahezubringen, nicht im Einklang steht mit der Sonderstellung, die die Bibel in der Literatur der Welt einerseits und der Tradition der jüdischen Religion andererseits einnimmt. Trotzdem sind in allen Ländern von Mal zu Mal literarische Versuche unternommen worden, deren Aufgabe es war und ist, die biblischen Erzählungen der Jugend oder dem Kinde nahezubringen. Es versteht sich, daß die orthodoxen Kreise Israels den vorliegenden Versuch nicht billigen konnten, weil er den geheiligten Text nicht immer getreu beachtet. Aber es handelt sich in keinem Fall um eine bolschewistisch beeinflusste literarische Tat oder Untat. Keine Partei der Linken in Israel steht hinter dieser Edition. Sie ist von zwei jungen Lehrern zusammengestellt und von einem der wichtigeren Künstler Israels illustriert worden. Schon allein der Preis von 2½ Israel-Pfund beweist, daß es sich nicht um ein Werk handeln kann, das für Unterrichtszwecke in den Schulen bestimmt ist. Es ist vom Erziehungsministerium eindeutig festgestellt worden, daß es sich um kein Schulbuch handelt und daß dieses Buch in keiner Schule Israels für Unterrichtszwecke benützt werden wird.“

(Die Feststellung in der Erklärung von Minister Dr. J. Burg, daß es sich nicht um eine „bolschewistisch beeinflusste literarische Tat oder Untat“ handle, bezieht sich auf einen unlängst in einer bernischen Tageszeitung erschienenen Artikel, in dem eine solche Vermutung ausgesprochen wurde.)

(In: „Israelitisches Wochenblatt“, 52 [Zürich, 29. 2. 52] 9. S. 17)

8/10) „Gebt uns unsere Juden wieder!“

600 Juden leben noch im Jemen. Die arabische Bevölkerung dort ist sehr unzufrieden darüber, daß so viele Juden auswanderten. Ihr Fortgehen hat einen fast völligen Stillstand des Handels zur Folge und es gibt kaum noch tüchtige Kunsthandwerker. Das Land hofft, daß es wenigstens die noch vorhandenen 600 Juden behalten kann.

(In: „World Jewish Affairs“ Nr. 352 [London, 15. 2. 52] p. 1)

8/11) In Israel rufen „Monarchisten“ nach dem davidischen Königtum

Im Rahmen einer Massenversammlung in Jerusalem hat sich eine neue israelische Rechtspartei konstituiert, die mit einem überraschenden Programm auf den Plan tritt: ihr Name ist „Eytanim“, ihre Mitglieder gruppieren sich aus früheren Angehörigen der im Araberkrieg bekannt gewordenen Sternleute und aus unzufriedenen bisherigen Anhängern der faschistischen Partei „Cheruth“ des „Führers“ Menachem Begin. Als Gründer der neuen Partei „Eytanim“ stellt sich der Vizechef der früheren Sterngruppe, Dr. Israel Scheib, vor. (vgl. oben S. 19!)

Die Forderungen der neuen Partei gehen in der Innenpolitik auf den Sturz des gegenwärtigen Koalitionsregimes

sozialistischer Tendenz aus, wobei nach dem Verschwinden des Parteiensystems überhaupt gerufen und die Schaffung einer Einheitspartei angestrebt wird. Außerdem wird Nationalisierung aller ausländischen Gesellschaften verlangt, die als „Ausbeuter“ der nationalen Bodenschätze Israels bezeichnet werden. Das Regime, das der neuen Partei vorschwebt, soll durch die *Wiedererstellung der Dynastie König Davids* stärker an jüdische nationale Traditionen anknüpfen als die gegenwärtige republikanische Staatsform. Mit diesem Wunsch nach Erneuerung der israelischen Monarchie verbindet die Partei Eytanim den religiös-politischen Programmpunkt des Aufbaus des „Dritten Tempels“ und in der Außenpolitik die Forderung nach Wiederherstellung der historischen Grenzen.

(In: „Der christliche Sonntag“ IV, [Freiburg i. B., 6. 4. 52] 14. S. 108)

8/12) Sechs Millionen Bäume für die Toten

Gedächtnisfeierlichkeiten für die sechs Millionen Juden, die der Nazi Herrschaft in Europa zum Opfer gefallen sind, begannen am Montag — dem Vorabend des Jahrestages des Aufstandes im Ghetto von Warschau — im „Walde der Märtyrer“ in den jüdischen Bergen westlich von Jerusalem. Mehrere hundert Vertreter in Europa zerstörter jüdischer Gemeinden pflanzten symbolisch junge Bäumchen. Der Wald soll später sechs Millionen Bäume zählen.

(In: „Die Neue Zeitung“ 8, [Frankfurt/M., 23. 4. 52] 96)

8/13) „Den Blick in die Zukunft gewandt“

Zur ersten Phase der deutsch-israelischen Verhandlungen

Der stellvertretende Leiter der deutschen Delegation bei den deutsch-israelischen Wiedergutmachungsverhandlungen im Haag, Rechtsanwalt Otto Küster, schilderte am Donnerstagabend im Süddeutschen Rundfunk den bisherigen Verlauf der Besprechungen. „Die Aufteilung der deutschen Leistungsfähigkeit auf Deutschlands Gläubiger und die richtige Rücksicht auf die Bereinigung der Blutschuld, deren Gläubiger nun unter den kühlen Anwälten alter Handels- und Reparationsforderungen fremd und ernst ihren Platz einnehmen, stellt dem Rechtssinn aller beteiligten Nationen eine Aufgabe, wie sie schon seit langem nicht zu lösen war“, sagte Küster, der zugleich Staatsbeauftragter für die Wiedergutmachung in Württemberg-Baden ist. Die Abstimmung der Verhandlung mit dem vorläufigen Ergebnis der Londoner Schuldenkonferenz sei die größte Aufgabe der gegenwärtigen Verhandlungspause.

In der Tatsache, daß der Vorschlag überhaupt spruchreif geworden sei, Israel solle als Gläubiger einer Bundes-schuld von drei Milliarden in die Reihe der anerkannten Auslandsgläubiger der Bundesrepublik eintreten, sieht Küster den besten im ersten Verhandlungsabschnitt erreichbaren Erfolg der Haager Konferenz. Mit der Forderung auf zwei Drittel der Eingliederungskosten für die Einwanderer aus dem einstigen Machtbereich Hitlers habe sich die israelische Regierungsdelegation von der Vorstellung freigemacht, es müsse etwa im Stil des altdeutschen Rechts „eine Sühnesumme nach der Zahl der Umgebrachten“ errechnet werden, und statt dessen den Blick in die Zukunft gewandt.

(In: „Die Neue Zeitung“ 8, [Frankfurt/M., 19./20. 4. 52] 93)

9. Literaturhinweise

Blinzler, Joseph, Der Prozeß Jesu. Stuttgart: Katholisches Bibelwerk (1951). VII, 171 Seiten.

Der „umstrittenste aller Prozesse der Weltgeschichte“ (S. 1) ist seit nunmehr nahezu zwei Jahrtausenden Gegenstand unzähliger wissenschaftlicher und populärer, theologischer, juristischer und philologischer, kritisch-nüchterner oder propagandistisch-streitbarer Darstellungen, und noch immer sind die Urteile über jene Vorgänge, die zur Verurteilung Jesu von Nazareth führten, gespalten, ja, bis zur Gehässigkeit gegensätzlich. Es ist nicht anzunehmen, daß dies in naher oder ferner Zukunft anders werde. Jede Zeit sah das jüdisch-römische Gerichtsverfahren gegen Jesus Christus anders und mit ihren Augen; immer spiegelte sich das eigene Denken in der erneuten Durchdringung alter und neu aufgefundener Quellen. Den Richtern des Gekreuzigten wurde bald bewußte, diabolische Rechtsbeugung, bald größtenteils Fahrlässigkeit, nur

selten guter Glaube zugeschrieben. Aber noch nicht einmal über die Person der Richter — konnte man sich einigen. Ist das jüdische Synedrium als Richter — trotz wahrscheinlich fehlender Zuständigkeit — oder nur als Ankläger aufgetreten? Hat der römische Statthalter Pontius Pilatus das Fehlurteil gefällt oder es nur vollstreckt? Die Zeiten fehlten nicht, in denen die Berichte der Evangelien über den Prozeß Jesu als Legenden bezeichnet wurden; sie sind vorüber — die bessere Kenntnis der Quellen führte zu einer stetig sich festigenden Überzeugung von deren Glaubwürdigkeit. In der Bewertung der Quellen aber klaffen die Gegensätze weiter: ob sie juristisch-dogmatischer Auslegung zugänglich, ob sie als rein chronikalische Erzählungen zugänglicher, ob sie als rein chronikalische Erzählungen zum grano salis auszulegen sind und in welchem Verhältnis sie, im einzelnen nicht ohne Widersprüche, stehen, bleibt umstritten. Seitdem die zionistische Bewegung ein neues jüdisches Volks-

bewußtsein schuf und seitdem sich der neue israelische Palastina-Staat konstituierte, kamen die Kontroversen in neue Bewegung. Auch der Verfasser des vorliegenden Buches, katholischer Theologe und hervorragender Kenner des gesamten Materials, geht von dieser neuen Situation aus. Es handelt sich um den alten und doch so erschreckend aktuellen Schuldbeweis: um die Schuld jüdischer Religionsfanatiker der sadduzäisch-pharisäischen Epoche oder des gesamten jüdischen Volkes jener Zeit; um die Frage zugleich, ob ein Teil dieser rechtlichen oder moralischen Schuld auf den kühlen Römer abwälzbar ist. Kann dieser Giftstoff, der das Leben und Schicksal ganzer Völker verdarb, beseitigt, neutralisiert oder durch neue Beweisführung psychisch überwunden werden? Oder können wir uns durchringen zu der christlichen Überzeugung, daß jene Schuld, wem auch immer sie zufalle und wie sie geartet sei, als „felix culpa“ (S. 130) zum Heil der Welt begangen sei?

Die Darstellung Blinzlers ist von kaum mehr überbietbarer wissenschaftlicher Gründlichkeit und Sorgfalt. Er stellt das Problem mit der gesamten Schärfe und untersucht den Prozeßverlauf bis in die feinsten Details. Er ertortet nach allen Seiten hin den Anteil der jüdischen Behörde, deren Kompetenzen beschränkt waren, und den des Statthalters, dessen zynische Haltung auch dann unverständlich ist, wenn wir ihm nur den geringeren äußeren Anteil zur Last legen. Zahlreiche Exkurse (S. 131 ff.) entlasten mit ihrer Behandlung der Ergänzungsfragen den klaren Gedankengang. Das Ergebnis ist ein Sowohl — Als auch. Das jüdische Synedrium ist, so lautet das Endurteil, vorab schuldig, weil es einen haßerfüllten, rechtlich weder fundierten noch notwendigen Urteilsspruch fällte; das jüdische Volk ist durch seinen Wankelmuth — vom „Hosiannah“ bis zum „Kreuzigt ihn!“ — mitschuldig geworden; aber auch Pontius Pilatus hat den Tod des unschuldigen Gottessohnes zu verantworten, weil er ernsthaft zweifelte und doch Unrecht geschehen ließ.

Die Lektüre ist erschütternd, wie nur je ein Prozeßbericht erschüttern kann. Das Anliegen des Verfassers ist gerechtfertigt und sein Urteil über die Dinge weithin überzeugend. Und trotzdem bleibt neben den vielen Fragezeichen eine tiefe Leere. Die Fragezeichen wird der Rechtshistoriker dort setzen, wo er bezweifelt, ob soviel juristische Denkschärfe — mehr, als ein Jurist anzuwenden und hinzunehmen bereit ist — den Quellen, den Berichten der Evangelisten zumal, und ihrer Auslegung entspricht. Das Gefühl der Enttäuschung gilt einem tieferen, den juristisch-dogmatischen Rahmen sprengenden Problem. Das Suchen nach Schuld, Mitschuld oder Unschuld führt, so ahnen wir, hier zu keinem letzten Ziel. Ohne den Kreuzestod Jesu Christi kein Heil — ohne den Richterspruch seiner jüdischen oder römischen Richter keine Erlösung! Suchen wir nicht überall zuviel nach Schuld? Sollen und dürfen wir, die wir alle, gläubige Christen oder nur christlicher humanitas Huldigende, von dieser Schuld zehren, urteilen über die Träger der felix culpa? Ich meine, wir sollten uns für mitschuldig erklären, weil Fehlen menschlich, nicht nur jüdisch oder römisch ist, und im übrigen des Dankes voll sein: nicht gegenüber den Juden und nicht gegenüber den Heiden, sondern dem gegenüber, der Macht hatte, zu erlauben, daß Schuld geschehe, und Macht, sie zu verhindern.

Prof. Dr. Karl S. Bader, Mainz
(In: „Juristenzeitung“ 1951, Heft 14, S. 797)

Max Brod, Die Musik Israels. Wizo, Tel Aviv, 1951. Dieses kleine Buch sollten nicht nur Musiker lesen, sondern alle, die sich mit dem Problem der jüdischen Existenz und der jüdischen Eigenart auseinandersetzen. Was Max Brod zu diesem Thema zu sagen hat und wie er es am Beispiel der so oft in Frage gestellten jüdischen Musik

erläutert, ist wertvoll und aufschlußreich auch für Nicht-Musiker.

Von großem Interesse ist der Abschnitt über die jüdischen Cantillationen. Der Ausdruck bezieht sich auf die sehr alten, formelhaften Wendungen, die noch heute zum Vortragen aus der Schrift verwendet werden. Solche Melodiekerne, „Liedsplitter“, wie sie Brod nennt, kennen auch die christlichen Musiker aus dem gregorianischen Choral und aus dem Lied in den Vulgarsprachen, hauptsächlich dann, wenn es sich um sprachgebundene, mitteilende Lieder, im Geistlichen um Bekenntnislieder handelt. Die Erkenntnis, daß nicht die einzelnen Töne, sondern zunächst das Motiv, also eine Tongruppe bildlich dargestellt wurde, und daß es heute darum geht, solche Tongruppen als ganze Gebilde, als musikalische Worte zu hören, bevor wir sie in Töne (wie das Wort in Buchstaben) auflösen, taucht heute überall auf. Wenn jüdische Musiker und Musikwissenschaftler diese Wendungen zu neuem Leben wecken und somit eine „moderne“ zeitgemäße Musik schaffen, so sind sie in der Art ihres Komponierens mit vielen ihrer christlichen Kollegen verbündet, die heute aus der nie versagenden Vitalität der sogenannten „alten Kirchentonarten“ schöpfen. Sind doch diese entstanden aus dem Zusammenstellen solcher Wendungen in verschiedenen „Arten“, indem sie sich je und je um einen anderen „Ton“ gruppieren. Daß diese sich so bildenden „Tonarten“ mindestens zum Teil aus der hebräischen Sprache stammen, wird im vorliegenden Buche dargelegt. Daß die gleichen Wendungen bei den Juden zu einer spezifisch jüdischen Musik führen, d. h. zu einer Musik, die auch im Instrumentalen abhängig bleibt von der hebräischen Sprachmelodik und vom hebräischen Worthrhythmus, darüber hinaus aber eine typisch jüdische Mentalität spiegelt, ist einleuchtend und wird von Max Brod an Hand vieler Beispiele und Vergleiche erhärtet.

So zeigt diese Studie eine Möglichkeit, die zu dem Ziel führt, das innerhalb der christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft angestrebt wird: die Eigenart des jüdischen Volkes mit der Eigenart der christlichen Umwelt zu vergleichen; Gemeinsames und Fremdes zunächst zu erkennen und zu deuten, um dadurch zu einem besseren gegenseitigen Verständnis zu gelangen. Ina Lohr/Basel.

Martin Buber, Recht und Unrecht. — Deutung einiger Psalmen. Hrsg. von Hans Urs von Balthasar. „Sammlung Klosterberg“. Verlag Benno Schwabe. Basel 1952. 76 Seiten. Es gibt kaum ein Buch, das geeigneter wäre, gerade auch einen christlichen Leser in Bubers Bibelverständnis einzuführen — und es ihn schätzen zu lehren. Was hier etwa zum 14. (13.) Psalm gesagt wird (o.S. 9!), zum 82. (81.) und vor allem wunderbar trostreich zum 73. (72.), das wird wohl jeder gläubige Christ nur dankbar annehmen können; höchstens gegenüber Bubers Ausdeutung des 1. Psalms möchten wir einige Vorbehalte (wegen vielleicht allzu großer Subtilität der Interpretation) anbringen; das Ganze aber ist ein Meisterwerk, das wir gerade auch angesichts seines geringen Preises nicht warm genug empfehlen können.

Catherine Owens Peare, Albert Einstein. Europäische Verlagsanstalt. Hamburg 1951. 201 Seiten.

„Für junge Menschen“ hat die Verfasserin diese fesselnde Biographie des großen Forschers geschrieben, und nicht nur solche werden sie gewiß mit Interesse lesen. Was dabei zu Fragen der Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden geäußert wird, bleibt im Rahmen eines indifferentistischen Humanismus (S. 151 f), ohne im allgemeinen ausdrücklicher Richtigstellung zu bedürfen. Vermerkt sei immerhin die etwas befremdliche Notiz über Palästina: „Nach jüdischer Geschichtsschreibung haben die Juden dort mehr als siebzehn Jahrhunderte lang bis zum Jahre 70 v.“ (!) „Chr. gewohnt...“ No Commentary. K. Th.

Bibliographische Notizen

Beumer, P. Johannes SJ., Die Gottesschau des Moses. In: „Geist und Leben. Zeitschrift für Ascese und Mystik“ 21, 3 (Juni 1948), S. 221—230. Der Nachweis aus Ex. 34 und Num 12, daß dem Mose eine unmittelbare Schau des göttlichen Wesens zugesprochen wird als echtste „mystische Erkenntnis, die den Glauben vervollkommenet, ohne ihn aufzuheben, ausgerichtet... auf die Schau von Angesicht zu Angesicht...“

Demnitz, Hildegard, Die alten Geschichten vom Kain und seinem Weib... und von manchem anderen. Eindrucksvolle und nachdenkenswertes Meditationen zu Erzählungen des AT. In: Frankfurter Hefte VII, 3, S. 183 ff., dem Märzheft 1952, worin sich auch weitere Beiträge zum christlich- und deutsch-jüdischen Verhältnis finden: von W. Dirks (Israel und die Deutschen), R. Hagelstange, Eva Noack-Mosse, Nelly Sachs, M. Stier, K. Thieme — und